

zur Verfügung. Der Weihnachtsbaum wurde nicht, wie jetzt, auf den Tisch, oder wenn er groß war, auf die Diele gestellt, sondern an die Decke gezogen.

Der heilige Abend ließ es an Überraschungen nicht fehlen. Zu Mittag wurde einfache Mahlzeit eingenommen. Wenn meine Mutter mit Scheuern der Stube fertig war — gestrichene Fußböden gab es damals noch nicht — brachte sie von der Scheune herüber drei Bund langes Stroh und belegte damit sorgfältig den ganzen Fußboden. Im Stalle zu Bethlehem, wo Christus geboren wurde, gab es ja auch Stroh und das sollte sinnbildlich dargestellt werden. Das Stroh wurde erneuert zum Silvester und Hohnenuejahr. Damals hieß es im Vogtland, ohne Stroh in der Stube, kein Weihnachtsfest. Nicht nur in Wohnungen, sondern auch in Schankwirtschaften und Gasthöfen waren die Zimmer mit Stroh belegt. Auch wir Kinder freuten uns riesig auf's „heiligen-omdenstroh“. Das ging uns über alles. Wir legten uns dann um den warmen Kanonenofen, der in der Mitte der Stube stand, und erzählten uns von der Weihnachtsbescherung, die uns nahe bevorstand. Ein Wunder war es, daß das Stroh nicht einmal Feuer gefangen hat. Ich habe aber nie etwas davon gehört. Jedenfalls würde jetzt diese schöne alte Sitte streng verboten werden. Alle Vorbereitungen zum Feste waren nun getroffen. Die Mutter rief uns noch zu: „Ihr Kinner zünd e Kärzel a, daß noch Weihnachten riecht“.

Bei uns wurde am ersten Feiertag früh um sechs Uhr beschenkt, während die Christbescherung bei ganz vornehmen Leuten in Falkenstein, und dazu gehörten wir noch nicht, schon am heiligen Abend vor sich ging. Aber auch unsere Bescherung war recht schön, wir wußten es eben nicht anders.

Abends um sieben Uhr am heiligen Abend war Festessen. Es gab neunerlei, vor allem grüne Klöße mit Schweinefleisch und Sauerkraut. Mein Vater faltete die Hände zum Gebet: „Komm' Herr Jesus sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast“. Wir Buben waren natürlich auch ernst bei der Sache, zogen die Köpfe ein und beteten im Stillen mit. Sonst wurde bei uns nicht laut gebetet. Vielleicht hat mein Vater der Einfachheit halber die Sache für das ganze Jahr gleich erledigt. Nach dem Beten ließen wir es uns gutschmecken. Während der Mahlzeit kam der erste Weihnachtsänger zu uns, ein in den sechziger Jahren stehender alter Mann mit einer großen, brennenden Laterne in der Hand. Es war der Nachtwächter von Falkenstein mit Namen Schösser. Er wohnte in unserem alten Nebenhaus und hatte das Privilegium zum Weihnachtsingen. Bei uns fing er zuerst an und sang einige Verse vom Weihnachtslied: „Hochgeborner Gottesohn sei willkommen auf der Erden“. Es fiel ihm schon bei uns schwer, die höchsten Stellen des Liedes herauszubringen. Wie hoch er es mit der Zahl der Häuser überhaupt gebracht haben wird, weiß ich nicht. Vielleicht hat er später überall nur einen Vers gesungen, um nicht wegen Heiserkeit das Singen ganz einstellen zu müssen. Dabei mußte er noch die schwere Laterne stundenlang herumtragen, weil weder die Straßen, noch die Hausfluren erleuchtet waren. Sie war nicht etwa eine feine zierliche Handlaterne, wie man sie heute kennt, sie hätte vielmehr ihrer Größe nach ganz gut als Straßenlaterne dienen können und war ein „Unikum“ einzig in ihrer